



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bader, Karl: Burgenzauber. 2

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

aus dem Judentum wohl auch in einzelne christliche Kreise eingedrungen sei, die aber der Erlöserabsicht Christi direkt widerspreche; denn Christus sei nicht gekommen, die Ordnung der Gerechtigkeit aufzuheben, oder, wie er an einer andern Stelle sagt: das göttliche Gesetz ist nicht gegeben, um das menschliche abzuschaffen“.



## Burgenzauber

Von Karl Bader in Darmstadt

2



on den Zinnen oder dem Umgang der Burg weitet sich Blick und Herz. Unten ungesehene Fernen erschließen sich dem staunenden Auge, entzückt gleitet es über Bäche, Fluren und Seen und den grünen Wald, und des Dichters Ohr vernimmt auch wohl an-dächtig des nahen Klosters abendlich Geläut. Durch die offenen Fenster schaut in der Nische sitzend sinnend der Wanderer über geborstne Säulen und verfallne Hallen. Es ist still. Ein Grabstein gemahnt vielleicht in ernster Sprache an die Toten, die einst hier fröhlich die Sonne begrüßten in Freud und Leid. Kein Schwert erklimmt mehr, kein flüsternd Geständnis der Liebe, die dem Stahlpanzer zum Troß den Weg ins Herz gefunden und dort verwundet hat, ertönt, nur die alte Linde rauscht eine wehmütige Weise von treuer Liebe, bitterm Todesschmerz und vergeblichem Versuch, hinter Klostermauern zu vergessen. Kein Lied und Harfenklang erklingen mehr zum Lobe der holden Frauen, kein Becher kreist in kühner Necken Runde.

Aber wie veröhnend tönt der Böglein Zwitschern über Verfall und Ruinen der „schicksalskundigen Burg“, Staub und Totengebein, und

Blumen nickn von der morschen Mauer,  
Überblühen freundlich der Zerstörung Trauer,  
Und der fernen Vorzeit ernste Schauer  
Deckt Natur mit Blüten zu.

Doch damit nicht genug! Wenn die Sonne sank, ist erst recht die Zeit, wo die Geister der Verstorbenen erwachen, wo um die mitternächtige Stunde wie mit einemmal Lichtschein Burg und Saal erhellt, schwer dröhnender Schritt von Gepanzerten ertönt, Hornruf von der Zinne erschallt, die weiße Frau umgeht, und unermeßliches Gold aus dem sich öffnenden Boden des Hofes gleißt und glänzt!

Wo in aller Welt gibt es aber auch ein fruchtbareres Feld für die köstlichen Blüten, die die deutsche Sage treibt, als dort oben oder am wellensumpften Grunde der Wasserburg? Und wie üppig schoß sie empor!

Sie umrankt den Namen und die Entstehungsgeschichte der Burg, indem sie erklärt, was dem schlichten Volksverstande die Namensdeutung zu sein scheint. „Wart Berg, du sollst mir Burg werden“ läßt sie den Landgrafen ausrufen, da er den Berg bei Eisenach erspäht und passend zum Burgbau findet. Wir haben es hier mit einer völlig abgegrenzten, reichbesetzten Gruppe von Sagengebilden zu tun, und es ist nur zu wünschen, daß die zweifellos richtigere Etymologie nach sprachwissenschaftlichen Grundsätzen nicht den Klang der einfachen, einfältigen Auslegung der Burgnamen durch das ungelehrte Volk für immer verwehen läßt. Auch die einzelnen Bauteile der Sage zieht die Sage in ihren Kreis, indem sie für deren An- und Unnamen eine plausible Erklärung zu schaffen sucht und „Schwalbennest, Seltenleer, Kreuz, weiße Rübe, blauer Storch, Hungerturm“ zu deuten sich bemüht.

Aber nicht nur den unbelebten Stein und das tote Metall bespricht sie. Das gesamte Leben der Burgherren und -männer, wie es sich in edeln oder schurkenhaften Taten äußert, spiegelt sich in ihren Überlieferungen. Vor allem rohe, fleischliche Lust der Ritter führt sie vor, meist und gern mit dem befriedigenden Ausgang, daß den Übeltäter die Strafe des Himmels ereilt. Und daneben strahlt in der Sage wieder das reine Glück der Ehe des Burgherrn und seiner Gattin. Liebliche Kinder blühen heran, treue Diener und Männer bewachen das Haus als der schönste und beste Wall. Aber die Stunde der Trübsal kommt auch hier über den Burgweg zu den Menschen. Verleumdung vergiftet des Burgherrn Herz, er zieht die Gattin der Untreue, und Tod oder finsterner Kerker harret ihrer, sie muß untergehn, wenn nicht ein treuer Diener, ein Rabe oder sonst ein Retter Speise und Trank bringt, bis ihre Unschuld an den Tag kommt. Da ist es wohl der Burgkaplan, dem die Sage die traurige Rolle des Intriganten zuweist. Auch Ammen und Mägde läßt sie neben der höchsten Treue die Züge der häßlichsten Falschheit an sich tragen. Standhaftigkeit und Unterliegen der Burgfrau, deren Herr ins Gelobte Land oder in Fehde gezogen ist, und auf die ein anderer in verbotener Leidenschaft ein lüstern Auge geworfen hat, ist ein äußerst beliebtes und vielseitig verarbeitetes Sagenmotiv. Oder wenn jahrelang keine Kunde vom Geliebten kam, macht sich die harrende Gattin auf, um im Heiligen Lande den Geliebten zu suchen, ihn verkleidet zu befreien und unerkannt über die Zugbrücke der heimischen Burg zu geleiten.

Auch vor der Doppelehe scheut sie nicht zurück, wenn der Herr im fernen Osten einer Türkin Herz und Hand geschenkt hat, ein Vorkommnis, das vor allem in der Sage des Grafen von Gleichen seinen, auch anderwärts vorkommenden Ausdruck findet. Friedlich, heißt es dann, lebten die beiden Frauen nebeneinander noch lange Zeit.

Aber solche friedliche Tage erfuhren auf den Burgen oft schnelle und gründliche Trübung. Nicht umsonst spähte der Wächter bei Tag und bei Nacht, ob nicht Gefahr drohe, Belagerung, Mord und Brand. Dann berichtet die Sage

von Wundern der Tapferkeit, Ausdauer, aber auch von feigem Verrat und künftlichen Stücken von allerlei List, um dem Belagerer den Glauben beizubringen, als wimmelte die Burg, obwohl sie in Wirklichkeit stark mitgenommen ist, noch von Verteidigern und Lebensmitteln: ein Ziegenbock wird an den Zinnen gezeigt oder Brot den Burgberg hinabgerollt, Krebse mit Lichtern auf dem Rücken täuschen zur Nachtzeit dem Feinde einen Angriff vor. Fällt dann die Burg, so ziehen die Frauen zum Belagerer um die Gnade bittend, mit „dem Liebsten“ abziehen zu dürfen, und wie sie die gegebne Zustimmung zu deuten wissen, ist durch die Sage der Weiber von Weinsberg ja männiglich bekannt. Wer aber Abzug nicht wünscht, oder in Haft gehalten wird, für den bleibt immer noch ein kühner Sprung mit dem Pferd über den Graben übrig, wie ihn Ecklein von Gailingen in Nürnberg und anderwärts andre getan haben, deren beim Aufspringen entstandne Hufspur von dem modernen Asphaltarbeiter mit besondrer Pietät „erhalten“ wird.

Man kann begreifen, daß mancher lieber so in die grausige Tiefe sprang, als dem Verlies der Burg einen Besuch für längere Dauer abzustatten, dem Raum, von dem Adelbert von Chamisso singt:

... tief öffnet und eng sich eine Gruft,  
Das Burgverlies, es steigt empor der Leichen Duft,  
Tief unten gähnt der Abgrund, ein jäher Felsenspalt,  
Kein andrer Ausgang führt aus diesem Aufenthalt.

Auch hier rankt die Sage ums Gitter, fürchterliches weiß sie von den Schrecknissen der dunkeln, feuchten Tiefe zu berichten, aber durch die Züge der Grausamkeit, durch Hunger, Marter und Pein in den Armen der „eiserne Jungfrau“ dringt ein Lichtstrahl, wenn die Befreier nahen, wenn Blondels Lied wie süßer Lebens- und Heimatklang ertönt, wenn dem Gefangnen im Brot eingebackene Feile und ein Brecheisen entgegenfällt und den Weg zur goldnen Freiheit bahnen hilft, den womöglich noch eines liebeverheißenden Frauenblicks strahlender Glanz erhellt. Eine stattliche Reihe solcher Erzählungen schmückt den deutschen Sagenkranz mit den anmutigsten Zügen deutscher Treue in guten und bösen Tagen.

So sehen wir die Sage vordringen bis in die Tiefen des Burgbaues. Unterirdische Gänge, oft meilenlang, sind eines ihrer Lieblingsgebilde, sei es, daß man durch sie zur Kirche, sei es an den Fuß des Burgberges gelangt, dem belagernden Feinde zum Hohn. Auch die Brunnen sind für den Sagenforscher unerschöpflich, wenn auch ihre Tiefe längst versandet und versteinert dem modernen Menschen profaisch entgegenschaut. Hier hausen Geister, nixenartige Gestalten entsteigen ihnen zur Nachtzeit, hier klagt die Seele der Kinder des verstorbenen Burgheeren, die der von der Mutter verschmähte böse Freier, um sich zu rächen, in die Tiefe geworfen hat. Sa sogar ein so hoher Herr, wie Kaiser Karl der Große, muß sich bequemen, vom Volk in den Brunnen der Nürnberger Burg versetzt zu werden.

Aber nicht nur Kaiserkronen schimmern im Bergesinnern unter der Burg Auch reiche Schätze, Gold und Silber, köstliche Gefäße und Gestein funkeln dort, vor Krieges Gefahr in ein Gewölbe geflüchtet, beim Untergang der Burg verschüttet oder verzaubert, der Preis des, der sie hebt. Mancherlei Geister bewachen sie, Jungfrauen, Hunde, schreckliche Getiere, mitunter spaltet sich die Erde, und die Schätze werden sichtbar, ein Flammenschein tanzt über der Stelle, Rauch wällt auf, köstlicher Wein liegt im Keller „in der eignen Haut“. Eine weiße Frau geht um; erscheint sie, so zeigt sich etwas an, hier Unheil, dort Glück, überall aber ist sie Verkünderin eines bevorstehenden besondern Ereignisses. So zahlreich sind die Sagen von ihrem Wesen, daß „die weiße Frau“ ein stehender, fest umschriebener Begriff in der Sagen Geschichte der Schlösser und Burgen geworden ist. Und wie wir beobachteten, daß aller Aufklärung zum Trotz die Schatzgräbereien bis hoch ins achtzehnte Jahrhundert die Köpfe erregt und die Spaten bewegt haben, so ist der Spuk von der weißen Frau nicht aus den gebräuchlichsten und liebsten Sagenvorstellungen unsers Volkes gewichen, sondern hat sich fast überall, wo Schlösser und Burgen ragen, erhalten, und hinter der weißen Frau ziehen in gespenstischem Zuge die Geister aller Ruhelosen, Verwünschten, die zahllos auch in Burgruinen umgehen, bis der rechte Mann zur rechten Zeit das rechte Wort der Erlösung findet.

Auch der bildende Künstler hatte, solange die Burg bewohnt stand, keine Veranlassung, in ihr eine besonders wertvolle Staffage für seine Darstellungen zu sehen, zumal da die religiösen Motive die landschaftlichen völlig zurückdrängten. Erst Albrecht Dürer hat die Burg und die Ruine als wirkungsvolles Mittel, den Hintergrund zu beleben, eingeführt oder sie wohl gar zum Schauplatz seiner Bilder gemacht. Von da an vermögen wir dann in einer reichen Zahl von Kunstwerken, auf Gemälden und Altarflügeln, dem Burgenbild zu begegnen, meist freilich nur als fast selbstverständlichem Abschluß der Berggipfel und der Kuppen in der deutschen Landschaft, dessen wir aber wohl entraten könnten, ohne diese hierdurch zu schädigen. Anders aber steht es da, wo die ragende oder die verfallne Burg einen unentbehrlichen Bestandteil des Kunstwerks bedeutet, sei es, daß ihr architektonisches Bild, sei es, daß ihr romantischer Reiz dargestellt werden soll. Das erste Ziel verfolgt eine Reihe von Burgenabbildungen in den bekannten Illustrationswerken von Münster, Meisner, Dilich, Merian und im *Theatrum Europaeum*, deren Ruhm als naturgetreue Abbildungen freilich neuerdings zum Teil erblaßt ist, das letzte ist die beliebte Aufgabe einer Anzahl Meister vornehmlich des neunzehnten Jahrhunderts gewesen.

Wer zum Beispiel je eine Schwindmappe durchgeblättert hat, fühlt bald heraus, wie lebendig der Meister den Burgenzauber empfunden haben muß, den er so reizvoll darzustellen weiß, einerlei, ob ein liebendes Paar im Nachen an der Ruine vorübergleitet, ob wir den durch seine Doppellehe bekannten Grafen von Gleichen bei seiner Heimkunft nach langer Fahrt empfangen helfen oder des

Künstlers Wartburgfresken beschauen. Da muß eben eine Burg den Berggipfel krönen und herübergrüßend ihr Teil dazu beitragen, daß das Ganze uns „wie ein gemaltes Volkslied“ anmutet. Und wenn er uns im Bilde vorführt, daß treue Mannen die beste Mauer der Burg sind, so beweist er zugleich, wie die Poesie dieses Gedankens auf dem Wege durch seine gestaltende Hand nicht an Wirkung eingebüßt hat.

Und wie ferner Ludwig Richter! Blätter wie Schwinds „Auf der Wanderschaft“, Richters „Am Rhein“ sind in Striche gebannter Burgenzauber. Besonders gilt dies auch von der „Überfahrt am Schreckenstein“. In dem auf seinen Stab gestützt sinnend nach der Ruine hinausschauenden Wanderburschen glaubt jeder Burgenfreund sich selbst zu erkennen, und alle Mittel, ein deutsches Gemüt besonders zu packen, sind da: die Mondfichel, auf schroffer Höhe die verfallne Burg, der Klang einer Volksweise von den Saiten des Harfners, Wellenplätschern und Ruderschlag, vielleicht in der Ferne verhallendes Abendgeläut. Klingts hier leise und wehmütig durch die Brust des Beschauers, so schwillts in uns zu gewaltigen Akkorden, wenn wir vor Arnold Böcklins „Ruine am Meer“ stehn; eine schaurige Ballade erscheint auf die Leinwand geworfen, und mit sicherem Pinsel sind die Worte Walter Scotts geschrieben:

Dort, wo das alternde Gemäuer, des Sturmes satt, dem Falle nah,  
Der Dichter Lieb, des Krieges Feuer, der Liebe Scufzer schlummern da.

Viel nüchterner als Dichter und Künstler tritt der Geschichtsforscher an die Aufgabe heran, die Schicksale einer Burg zu beschreiben. Vielleicht, seit sich die Wissenschaft von aller Sentimentalität und Romantik frei gemacht hat, oft etwas zu prosaisch. Man räumte — mit Recht — unter unbewiesnen Überlieferungen gründlich auf, gewöhnte sich, nur zu glauben, was das Auge in Akten oder in Steinresten gesehen hatte, verfiel aber doch bald wieder in den Fehler, Bauperioden und Burgengruppen zu konstruieren; in demselben Maße, wie der Text kritischer wurde, wurde die Form der Darstellung oft nachlässig und trocken, und bei mancher burgenkundlichen Schrift hat weder Klio noch Apoll die Hand des Autors geführt, Lorbeer und Zauberstab sind bedingungslos dem Zirkel und dem Metermaß gewichen. Das mag für die Gelehrten gut sein, aber das Volk, das seine Burgen liebt, will mehr als Maße und Tabellen!

Da ist nun gerade zur rechten Zeit die Wissenschaft der Volkskunde wie ein verzaubertes Dornröschen vom Schlummer erwacht, und zu den Altertümern, auf die einer ihrer ersten Blicke fiel, gehörten die Burgen und ihre Geschichte, die für das Fühlen und das Empfinden unsers Volkes, wie wir gesehen haben, überreiche Anregungen ausstrahlen.

Es ist ohne jeden Zweifel eine große, wohlthätige Errungenschaft, daß an Stelle romantischer, unkritischer Schwärmer Männer der Wissenschaft, vor allem auch Bauverständige getreten sind und am verfallnen Bau der Burg Operationen vorgenommen haben, die vielleicht schmerzten, auch wohl entstellten, aber doch

vor dem Untergang retteten, erhielten, aber es ist zu wünschen, daß nun auch die Jünger der Volkskunde Stimmrecht erhalten im Rat, der die wichtigen Fragen der Renovation oder des Wiederaufbaus einer Burg, vor allem aber ihrer Beschreibung zu erörtern hat. Burgen sind eben nicht nur Denkmäler der Baukunst: „Diese Steine reden von den Geschicken und der Befittung des Volkes.“ (Niehl.)

Sie planmäßig zu erhalten, zu bewahren vor Wetter, Menschen und Elementen, ist die hohe Aufgabe vornehmlich des Architekten. Kein wahrhaft verständiger Burgenfreund kann verhindern wollen, daß der Efeu, so poetisch er auch Mauer und Zinne unrannt, entfernt wird, wenn wirklich seine Zweige das Mauerwerk zerstören; Entfernung der Tagwässer, Verstreben, Verankern, Ausstreichen der Fugen, unauffälliger Ersatz verwitterter Steinteile, Decken, das ist alles des Baumeisters eigenstes Feld. Aber er gehe mit Maß ans Werk und bedenke ein treffend Wort, das ein verdienter Kunstarchäologe über die Schäden an Bauwerken ausgesprochen hat: „Solche Spuren, wenn sie nicht die Sicherheit des Bestandes berühren, sind den Narben eines Soldaten oder den Kugelspuren zu vergleichen, die die Fahne eines tapfern Regiments durchlöchert haben. Alle Zeichen des Alters und die Spuren schwerer Schicksale zu verwischen, gehört nicht zu den Aufgaben einer tüchtig geleiteten Restauration.“

Wenn sich Baumeister, Archivare und Geschichtsforscher zu gemeinsamer, allen Errungenschaften vorurteilsfreier Forschung und der Technik Rechnung tragender Tätigkeit vereinen, dann steht es gut um Burgenerneuerung und -erhaltung im deutschen Lande, und der Burgenzauber läuft keine Gefahr, fürderhin die Herzen weniger zu bewegen als je zuvor. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir wenig unbedingt sicheres über die Burgen und ihre Bewohner wissen, wenig, gemessen an der Bedeutung der Stätten für die Kultur in Kampf- und Friedenszeit, für die Blüte des Rittertums und des Minnesanges. Da sollte man das Bild um so fester halten, wie sich die Burg widerspiegelt im Volksgemüt, seiner Sage und Dichtung, und diese mit hineinbeziehen in die Burgenkunde und nicht die volkstümlichen Züge der Überlieferung mit verächtlicher Kürze abmachen und kein mitleidiges Anführungszeichen dem Worte: Burgenzauber beifügen. Wenn wir nur wissen, daß es Geschichten sind, und keine Geschichte! Sie gewähren tiefe Blicke in das Hoffen, Fürchten und Meinen der Deutschen. Das ist ja das Wesen des Treppenwitzes der Geschichte, daß er Empfindungen an Stelle von Tatsachen setzt. Aus der grauen nüchternen Alltäglichkeit rettet sich das Volksempfinden heraus und formt die Geschehnisse, wie sie hätten sein sollen, um schön zu sein. Eine lebenswürdige Täuschung vielleicht, doch kein Betrug, solange sie nicht als „historisch“ ausgegeben werden. Die Sage ist in unsrer Geschichte wie ein harmloser Hausgeist, der niemand etwas zuleide tut, und den man nicht mutwillig scheuchen soll, da sein Auszug leicht Unheil bedeuten könnte. Wissenschaft und strenge Forschung in Ehren haltend, sollte man des Goethischen Wortes eingedenk sein: „Höchst reizend ist für den Geschichtsforscher der Punkt, wo Geschichte und Sage zusammen grenzen. Er ist

weitaus der schönste der ganzen Überlieferung. Nur müßte man nicht so griesgrämig, wie es würdige Historiker neuerer Zeit getan haben, auf Dichter und Chronikenschreiber herabsehen."

Also neben unerschrocknem Blick für die oft poesielose Wirklichkeit in der Burgenkunde offene Herzen für den Burgenzauber, empfänglicher Sinn für die Schönheiten der Bauten aus vergangnen Tagen, in dem erlaubten Maß von Begeisterung, die auch dem kritischsten Forscher wohl ansteht; nicht träumerische Romantik, aber auch kein kleinlicher Streit um fünf Jahre Differenz bei der Altersbestimmung und fünf Meter beim Höhenmaß eines Berchfrits. Kein verzagendes Verzichten, sondern frisches, tatkräftiges Wiederaufrichten rufe der Anblick der Burgenbauten in uns hervor.

Wandrer, es ziemet dir wohl in der Burg Ruinen zu schlummern,  
Träumend haust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Eine im Kranz der deutschen Burgenfagen oft wiederkehrende Erzählung berichtet von einer Jungfrau, die in einsamer Burgstatt auserlesnen Menschen den Schlüssel oder eine Blume reicht, damit das Tor zu öffnen, das zu den gleißenden Goldschätzen im Innern des Burgbergs führt. Sie gemahnt den von dem Reichtum geblendeten nach Herzenslust mitzunehmen, aber „das Beste“ nicht zu vergessen: die Eintritt schaffende Wunderblume. Da aber ihr Rat ungehört verhallt, schwindet mit Donnerschlag Jungfrau, Blume und Schatz.

Noch heute schlummern unter den Burgen riesige geistige Schätze, der sie hebenden Geschichtsforscher und Altertumsfreunde harrend: wer sie heben will, vergesse „das Beste“ nicht: den Burgenzauber!



## Der Lehrling in den kunstgewerblichen Berufen

Von Joseph Aug. Luy in Dresden-Blasewitz



„Was soll der Junge werden, wenn er aus der Schule kommt? „Er soll ein Handwerk lernen“, sagt der Herr Onkel, der Geschichtsprofessor ist. „Wenn schon, dann darf es nicht mein Handwerk sein“, sagt der Vater nachdenklich, denn er kennt die Lehrlingsmijere seines Berufs und neigt begreiflicherweise zu der Ansicht, daß es in andern Handwerksberufen besser bestellt sei. „Ein Handwerk lernen!“ ruft die Mutter mit beleidigtem Stolz. „Nein, dafür ist mein Junge zu gut. Er muß was besseres werden!“ Was besseres? Kann es denn was besseres geben als ein edles Handwerk, ein Kunsthandwerk, das in alten Zeiten der Stolz der Kultur war und stets die Grundlage einer wahrhaft volkstümlichen Bildung gewesen ist? Ohne Handwerk gibts keine Kunst. Es ist der alte Nährboden der Kunst und der Kultur, und das Sprichwort will sogar wissen,